

Neuausrichtung der Düsseldorfer Seniorenarbeit

- „Düsseldorf - gemeinsam aktiv für das Alter“ -

Protokoll des dritten Fachtages zum Abschluss der Projektphase am 5. November 2010

Programm des dritten Fachtages „Düsseldorf – gemeinsam aktiv für das Alter“

9.00 Uhr Begrüßung / Vorstellung des Tagesprogramms

Werner Göpfert-Divivier, iSPO-Institut

Eröffnung des Fachtages

Burkhard Hintzsche, Beigeordneter der Landeshauptstadt Düsseldorf

9.20 Uhr Vorstellung Wirkungscontrolling „zentrum plus“

Frank Griese, Amt für soziale Sicherung und Integration

10.00 Uhr "Düsseldorf - gemeinsam aktiv für das Alter"

Eine Bilanz nach 5 Jahren - Podiumsdiskussion mit:

Herrn Pfarrer Thorsten Nolting, Sprecher der Liga Wohlfahrt

Ratsherrn Wolfgang Janetzki, Vorsitzender des Ausschusses für Gesundheit und Soziales (AGS)

Herrn Heinz-Jürgen Osterland, stellvertretender Vorsitzender des Seniorenbeirates

Frau Jutta Giersch, Amt für soziale Sicherung und Integration

anschließend: Diskussion im Plenum

Moderation: Herr Göpfert-Divivier, iSPO-Institut

11.30 Uhr Pause mit kleinem Imbiss

12.30 Uhr Workshops:

Workshop 1

Wie müssen sich die Angebote der ""zentren *plus*"" weiter entwickeln?

Moderation: Frau Melanie Reichartz, Arbeiterwohlfahrt Düsseldorf"

Workshop 2

Vernetzung im Quartier - wie müssen sich die Stadtbezirkskonferenzen Seniorenarbeit weiter entwickeln?

Moderation: Frau Beate Linz und Herr Peter Wienß, Diakonie in Düsseldorf"

Workshop 3

Wie müssen sich Beratung und Fallmanagement in den nächsten Jahren weiter entwickeln?

Moderation: Frau Natalie Schneider, Caritasverband Düsseldorf

14.30 Uhr kurze Pause

15.00 Uhr Wie geht es weiter?

Zusammenfassung der Workshopergebnisse und Ausblick

Werner Göpfert-Divivier, iSPO-Institut

16.00 Uhr Veranstaltungsende

Eröffnung des Fachtags durch Herrn Beigeordneten Burkhard Hintzsche

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie herzlich zum dritten Fachtag zur Neuausrichtung der Düsseldorfer Seniorenarbeit. Ich freue mich sehr, dass Sie auch zu diesem Fachtag so zahlreich gekommen sind und ich bedanke mich schon jetzt für Ihre Anregungen, Wünsche, aber auch für Ihre kritischen Anmerkungen hinsichtlich unserer gemeinsamen Arbeit für und mit Seniorinnen und Senioren, die Sie im Tagungsverlauf sicherlich einbringen werden.

Lassen Sie mich kurz zurückblicken

Wie Sie alle wissen, erfolgte die Neuausrichtung der Düsseldorfer Seniorenarbeit vor dem Hintergrund eines politischen Auftrages des Ausschusses für Gesundheit und Soziales (AGS) aus 2003. Darin wurde die Verwaltung aufgefordert, in Zusammenarbeit mit den Verbänden, den Kirchen und den politischen Vertreterinnen und Vertretern der im Rat vertretenden Fraktionen schlüssige Konzepte zu entwickeln, die sicherstellen, dass Haushaltsmittel noch effektiver eingesetzt werden und die erzielten Effekte möglichst unmittelbar bei den Bürgern ankommen.

Beim ersten Fachtag am 21.04.2005 haben wir dann gemeinsam eine Empfehlung für die zukünftige strategische Ausrichtung der Arbeit für und mit Seniorinnen und Senioren erarbeitet. Danach wurde zur Steuerung des dialogischen Veränderungsprozesses eine Projektlenkungsgruppe (PLG) eingesetzt sowie unterschiedliche Arbeitsgruppen zur Bearbeitung der Rahmenbedingungen und zur Erreichung der drei Wirkungsziele:

- (1) Stärkung der Eigeninitiative und selbstbestimmter Lebensführung,
- (2) Stärkung sozialer Netzwerke und
- (3) Erhalt der eigenen Häuslichkeit.

In der Folge wurde der Ausschuss für Gesundheit und Soziales regelmäßig über den Projektverlauf unterrichtet. Eine Reihe von Entscheidungsvorlagen wurde hier beraten und beschlossen.

Beim zweiten Fachtag im November 2006 haben wir über die Projektergebnisse informiert und wir haben gemeinsam diskutiert, wie diese in die Praxis umgesetzt werden können.

Sie erinnern sich: Wir haben bereits damals der Sozialraumorientierung eine noch stärkere Bedeutung eingeräumt und die überwiegend praktizierte zielgruppenorientierte Arbeit im sozialen Bereich um den Raumbezug mit Fokus auf die sozialen Gegebenheiten erweitert.

Als wichtige Bausteine der Düsseldorfer Seniorenarbeit wurden und werden bis Ende 2010 flächendeckend und wohnortnah 31 „zentren *plus*“ bzw. "zentren *plus*"-Dependancen eingerichtet und ausgebaut. Eine, wie ich meine, großartige Leistung, für die ich an dieser Stelle den Trägern und Beschäftigten der Einrichtungen, aber auch allen anderen Akteuren herzlich danke.

Die *Stadtbezirkskonferenzen Seniorenarbeit* haben sich etabliert. Sie tragen zielgerichtet zur besseren Vernetzung im Wohnquartier bei und sind eine feste Größe im Stadtbezirk geworden.

Mit dem *Fallmanagement*, hier arbeiten die "zentren *plus*", der Bezirkssozialdienst des Jugendamtes, das Gesundheitsamt und das Amt für soziale Sicherung und Integration eng zusammen, wurde ein wichtiges neues Instrument zur Unterstützung bei komplexem Hilfebedarf installiert.

Für die offene Seniorenarbeit nimmt die Stadt Düsseldorf jährlich rund 2,9 Millionen Euro in die Hand. Der *Rahmenvertrag zur Sicherung von sozialen Diensten und Aufgaben* mit der Laufzeit bis Ende 2015 garantiert eine nachhaltige Stabilität.

Mit dem heutigen dritten Fachtag klingt die Projektphase nach fast sechs Jahren aus. Wir möchten mit Ihnen gemeinsam auf die Erfahrungen und Ergebnisse im Projektverlauf zurückblicken, diese bewerten und einen Ausblick mit der Formulierung von Handlungserfordernissen wagen.

Weiterführende Überlegungen als Diskussionsbeitrag

In die heutigen Erörterungen möchte ich einige Überlegungen einbringen.

Lebenslagen und Lebensstile der Bevölkerung sind bekanntlich vielfältig und zunächst nicht an Altersgrenzen gebunden. Dennoch verlangt eine zukunftsgerichtete Planung nach einer Darstellung, die die Entwicklung der Alterung veranschaulicht und damit als Grundlage für weitere Vorgehensweisen dienen kann.

Nach aktuellen Prognosen des Amtes für Statistik und Wahlen im Hinblick auf die *Entwicklung der älteren Bevölkerung* (vgl. hierzu die Expertise des Amtes für soziale Sicherung und Integration für das Stadtentwicklungsprojekt „Düsseldorf 2020+“) ist festzuhalten:

Die Gruppe der 55- bis 65 Jährigen nimmt deutlich zu.

Die Gruppe der 65- bis unter 80 Jährigen nimmt deutlich ab.

Die Gruppe der 80-Jährigen und Älteren wächst zunächst moderat, steigt später deutlich.

Bei *älteren Menschen mit Migrationshintergrund* zeichnet sich eine andere Entwicklung ab:

Hier nimmt die Gruppe der 55 bis unter 61-Jährigen Migranten ab 2008 deutlich ab.

Die Gruppe der 65 bis unter 80 Jährigen Migranten nimmt deutlich zu.

Der Anteil der über 80-jährigen Migranten wird sich fast verdoppeln.

Hieraus ergeben sich Erfordernisse für die weitere Ausrichtung der Seniorenarbeit in Düsseldorf und die Arbeit in den "zentren *plus*".

Die familiären Unterstützungspotentiale werden auch hier abnehmen und die Inanspruchnahme professioneller, pflegerischer und anderer Dienstleistungen wahrscheinlich steigen. Der notwendige kultursensible Umgang mit der Zielgruppe wird neue Anforderungen an die beteiligten Akteure stellen.

Zu berücksichtigen wird zudem sein, dass *unterbrochene Erwerbsbiographien* dazu führen, dass es mehr ältere Menschen geben wird, die in einer wirtschaftlich schwierigen Situation sind. Seit Einführung der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung steigen die Zahlen der Leistungsbezieher. Es wird prognostiziert, dass in den kommenden Jahren immer mehr Menschen auf staatliche Unterstützung angewiesen sein werden.

Eine weitere zentrale Bedeutung hat das Thema *Wohnen*. Es geht um das gesamte Spektrum vom langfristigen Verbleib in der eigenen Wohnung bis hin zu neuen Formen des Zusammenlebens von Seniorinnen und Senioren. Für Selbstwertgefühl und Identität haben die eigenen vier Wände eine hohe Bedeutung, geht es doch um möglichst umfassende Eigenständigkeit und Selbstbestimmung. In der eigenen vertrauten Häuslichkeit zu leben, ist daher für die meisten Menschen bis ins hohe Alter das große Ziel.

Eine wichtige Voraussetzung gerade für mobilitätseingeschränkte Personen, ist die *barrierearme Wohnung*. Altersgerechte, barrierearme Wohnungen mit leicht zugänglichen Serviceleistungen sind deshalb ein Wachstumsmarkt. Die Wohnungswirtschaft ist schon alleine aus wirtschaftlichen Gründen gefordert, die Vermietbarkeit ihrer Bestände langfristig durch Bestandsanpassungen und Modernisierung zu sichern, wenn sie nicht am Markt vorbeiplanen will.

Wohnen beginnt und endet nicht mit der Türschwelle. Für den langfristigen Verbleib in der eigenen Wohnung muss das gesamte Wohnumfeld, das „*Wohnquartier*“, betrachtet werden. Altersgerechte Wohnquartiere sind an der Lebensqualität zu orientieren. Damit sind sie nicht nur altengerecht, sondern bieten auch Lösungen für Familien mit Kindern und Menschen mit Behinderungen. Einzubeziehen sind zudem kommunikative und kulturelle Angebote und Fragen der medizinischen und pflegerischen Versorgung.

So unterschiedlich Menschen sind, so verschieden sind die Vorstellungen von einem selbstbestimmten Leben im Alter. Selbstverantwortlichkeit des Einzelnen setzt die Bereitschaft und Akzeptanz voraus, sich helfen zu lassen. Im Kontext von Quartierskonzepten und im Zusammenspiel aller relevanten Akteure wie Kommune, Wohnungswirtschaft, freier Wohlfahrtspflege und den älteren Menschen selbst muss es gelingen, attraktive und differenzierte Wohn- und Lebensformen für unterschiedliche Bedürfnisse, Ansprüche und finanzielle Möglichkeiten zu schaffen.

Das Amt für Wohnungswesen der Landeshauptstadt Düsseldorf hat der „*Zukunftsaufgabe Wohnen im Alter*“ ein Handlungskonzept gewidmet. Es enthält Empfehlungen für eine zukunftsfähige Ausrichtung.

Mit dem *Stadtentwicklungskonzept Düsseldorf 2020+ - „Wachstum fördern - Zukunft gestalten“* hat Düsseldorf deutlich gemacht, dass die Weiterentwicklung der sozialen Infrastruktur nur über abgestimmtes Verwaltungshandeln als Querschnittsaufgabe möglich ist.

Mit Eckpunkten für eine nachhaltige Sozialpolitik zur Sicherung der Lebensqualität und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben haben wir uns im April dieses Jahres bei der *Fachkonferenz zu sozialen Zukunftsfragen* beschäftigt. Dort wurden erste Handlungsempfehlungen zur Verbesserung der pflegerischen Infrastruktur formuliert.

Um neue Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln ist es wichtig, das Erfahrungswissen und die Kompetenzen der älteren Menschen aktiv in die Weiterentwicklung der sozialen Strukturen einzubeziehen.

„*Düsseldorf - gemeinsam aktiv für das Alter*“. Unter diesem Titel haben wir uns frühzeitig den sozialpolitischen Herausforderungen einer alternden Gesellschaft gestellt. Wir werden dies auch weiterhin tun. Der heutige Fachtag soll uns hierfür wichtige Impulse geben.

Hierzu wünsche ich Ihnen und uns viel Erfolg.

Bericht über das Wirkungscontrolling (Herr Griese)

Herr Dölling weist einleitend auf die Schwierigkeiten und Grenzen bei der Erfassung von Besucherzahlungen hin. Zahlen seien immer im Gesamtkontext zu bewerten, vor dem Hintergrund von besonderen Projekten, des sozialen Umfeldes, von vereinbarten Zielen und von räumlichen Bedingungen. Höhere Zahlen seien im Sinne der Erreichung der vereinbarten Ziele nicht automatisch gut, niedrigere nicht automatisch schlecht. Zwischenzeitlich habe sich ein sehr vertrauensvolles, offenes Miteinander entwickelt, das eine gute Basis für eine sachliche Reflektion der Arbeit und zur Weiterentwicklung des Projektes biete.



3. Fachtag - „Düsseldorf – gemeinsam aktiv für das Alter“

Wirkungscontrolling



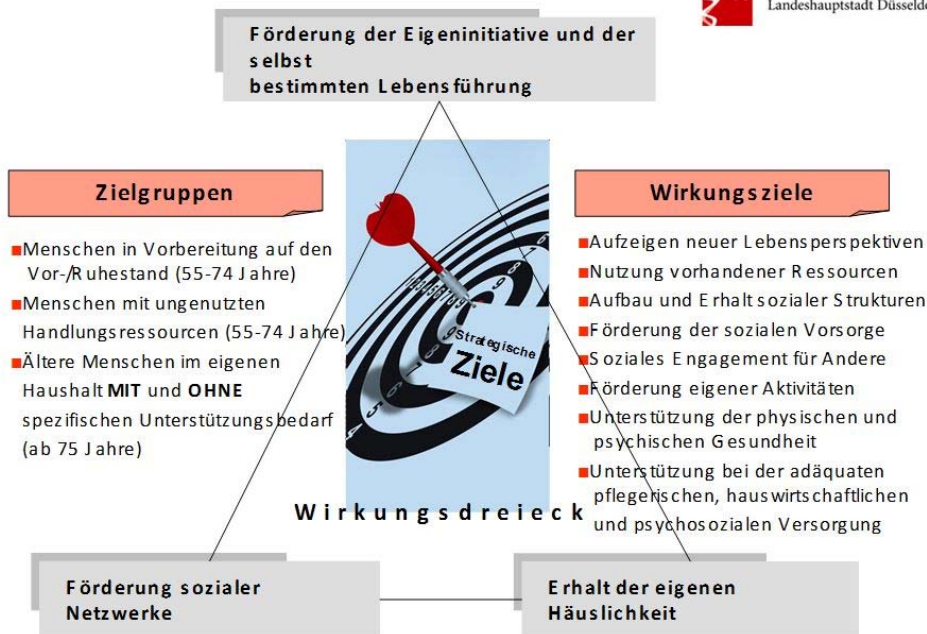
Herr Griese führt fort, dass der Schwerpunkt der Präsentation nicht so sehr auf der Auswertung der statistischen Datenerfassung der „zentren plus“ liegt. Die Zahlen seien den Akteuren inzwischen weitgehend bekannt. Es gehe vor allem um das Verfahren bzw. die Methodik und die *Bedeutung des Wirkungscontrollings für das Projekt*. Mit „Düsseldorf - gemeinsam aktiv für das Alter“ gehe es um die Zukunftssicherung für die älteren und hochbetagten Bürgerinnen und Bürger in den Stadtbezirken unserer schönen Stadt. Dass, ob und inwieweit uns dies gelingt, solle mit Hilfe des Wirkungscontrollings abgebildet werden.

Düsseldorf - gemeinsam aktiv für das Alter“

- Neuausrichtung der offenen Seniorenarbeit in Düsseldorf
- Stadtbezirk als Basis der sozialräumlichen Orientierung
- Umbau nach Prinzipien wirkungsorientierter Steuerung



Der Ausgangspunkt war der Haushaltsbegleitantrag aus dem Jahr 2003. In ihm heißt es u.a., es sollen Möglichkeiten gefunden werden, dass und wie die bereitgestellten finanziellen Mittel möglichst effektiv beim Bürger ankommen. Ziel war und sei es, notwendige Unterstützungen und Hilfen in der offenen Seniorenarbeit möglichst wohnortnah bereit zu stellen, um damit Menschen zu ermöglichen, so selbstbestimmt wie möglich in vertrauter Umgebung leben zu können. Dabei sollten die Hilfen verlässlich und systematisch bereits dann angeboten werden, wenn die Umsetzung noch vorbeugenden Charakter besitzt.

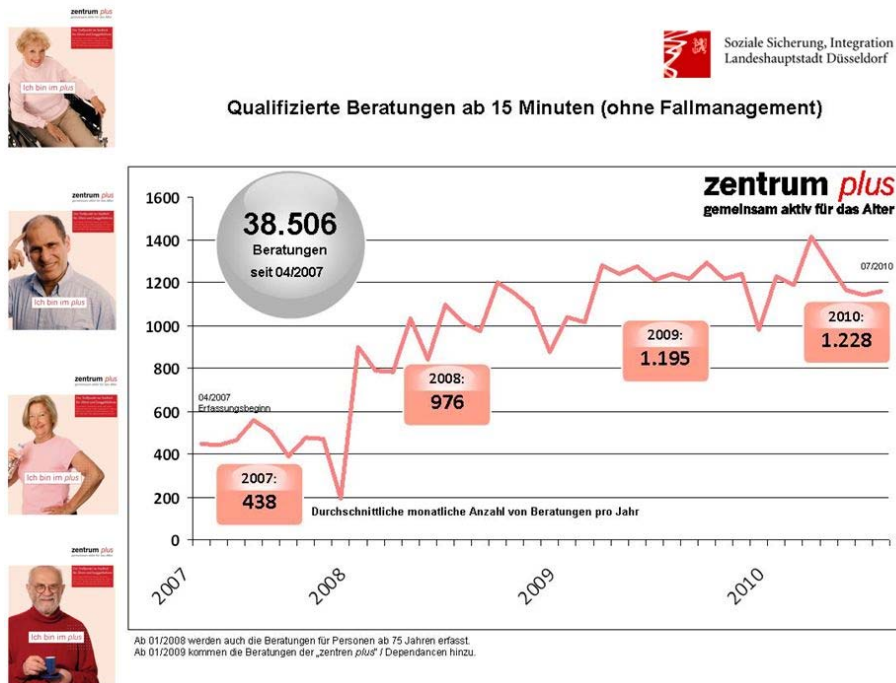


Anlässlich des 1. Fachtags im April 2005 wurden die strategischen Ziele mit dem so genannten Wirkungsdreieck formuliert. Diese Ziele begleiten seitdem das Handeln im Projekt. Auf Grundlage der strategischen Ziele wurden einzelne Zielgruppen definiert. Entschieden worden sei dies vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Bedarfslagen älterer Menschen.

Für jede Zielgruppen wiederum seien anhand der spezifischen Bedarfe konkrete Wirkungsziele formuliert worden, die vorrangig erreicht werden sollen und die mindestens das Erreichen eines der strategischen Ziele unterstützen.



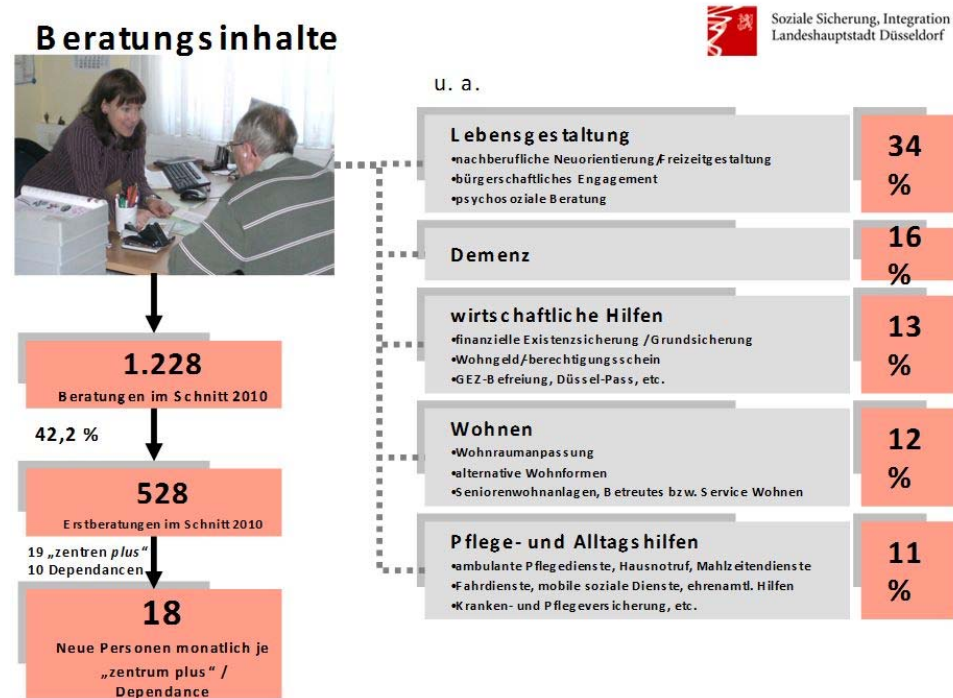
Aufgabe einer qualifizierten Beratung sei beispielsweise die Vermittlung von Hilfen oder der Zugang zu einzelnen Hilfeangeboten. Diese „Leistungen“ sollen dem Erreichen der Wirkungsziele dienen.



Die grafische Darstellung der Entwicklung der Beratungszahlen seit Beginn der Erfassung im April 2007 zeige, dass „qualifizierte Beratung“ ein Markenzeichen der „zentrum plus“ ge-

worden sei. So fänden pro Monat in 2010 durchschnittlich 1.228 Beratungsgespräche statt. Diese Zahl sei beeindruckend.

Die seit einiger Zeit umfangreich geführte Beratungsdokumentation helfe die Frage zu beantworten, wer die zu Beratenden sind. Rein statistisch gesehen sei die typische Ratsuchende „eine alleinstehende deutsche Frau von ca. 75 Jahren. Die Beratung finde in einem „zentrum plus“ mit der betroffenen Person selbst statt (nicht etwa mit Angehörigen) und dauere knapp 40 Minuten.



Für das Wirkungscontrolling interessant seien die Inhalte der Beratung, um zu wissen, ob und inwieweit diese die Wirkungsziele berühren.

Die Auswertung zeige, dass über ein Drittel der Beratungsgespräche das Thema „Lebensgestaltung“ umfasst. Es gehe also um Fragen, wie die Menschen nach der Phase des Arbeitslebens ihren Alltag als Seniorin bzw. Senior gestalten können. Welche Möglichkeiten gibt es, welche Angebote stehen zur Verfügung? Dabei fänden wir diese Wirkungsziele wieder:

- *Aufzeigen neuer Lebensperspektiven*
- *Nutzung vorhandener Ressourcen*
- *Aufbau und Erhalt sozialer Strukturen*
- *Förderung eigener Aktivitäten*
- *Soziales Engagement für Andere*

Fasse man die anderen vier Themenblöcke (Demenz; wirtschaftliche Hilfen; Wohnen; Pflege- und Alltagshilfen) zusammen, könne man feststellen: Bei mehr als 50% der qualifizierten Beratungen stehen die Wirkungsziele

- *Förderung der sozialen Vorsorge,*
- *Unterstützung der physischen und psychischen Gesundheit sowie*
- *Unterstützung bei der adäquaten pflegerischen, hauswirtschaftlichen und psychosozialen Versorgung*

im Fokus.

Laut Beratungsdokumentation handele es sich bei 42% der Gespräche um Erstberatungen. Bei einer durchschnittlichen Anzahl je Monat von 1.228 Beratungsgesprächen in 2010 entspreche das 528 Erstberatungen in jedem Monat. Anders aufgeschlüsselt sei der Wert noch beeindruckender: Pro Monat nähmen in jedem „zentrum plus“ (inklusive der „zentrum plus“/Dependancen) 18 Personen zum ersten Mal das Angebot einer qualifizierten Beratung in Anspruch!

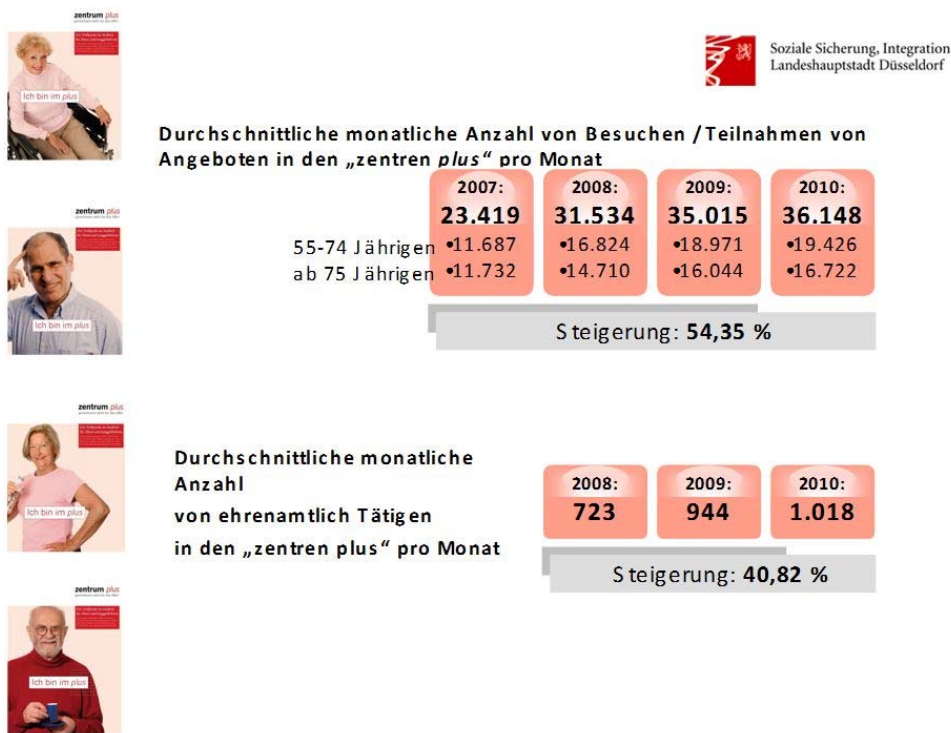
Das Leistungsangebot „qualifizierte Beratung“ könne somit sehr genau aufgeschlüsselt werden, um Rückschlüsse daraus zu ziehen, ob und wie die Maßnahmen und damit die dafür bereitgestellten finanziellen Mittel, direkt beim Bürger ankommen.



Weitere monatlich erfasste und gezählte Leistungen seien die Besuche von Freizeit-, Gesundheits-, Bildungs-, Service- und Kommunikationsangeboten oder etwa das Anbieten von

Möglichkeiten, sich ehrenamtlich zu engagieren. Auch hier lasse sich eine Zuordnung zu den strategischen und den Wirkungszielen vornehmen.

Im Übrigen sei darauf hinzuweisen, dass bewusst nicht das gesamte Leistungsspektrum eines „zentrum plus“ statistisch erfasst werde, sondern nur eine Auswahl repräsentativer Daten. Dies sei deshalb so, weil das Ganze ja für die Mitarbeitenden in ihrem Arbeitsalltag handhabbar sein muss.



Für beide Messpunkte (die Anzahl der Besucher/-innen pro Monat sowie für die Anzahl an tätigen Ehrenamtlichen pro Monat) gelte: Die Tendenz ist steigend; man sei auf einem sehr guten Weg und es zeigten sich beachtliche Steigerungen.

Der Vergleich der Besuche und Teilnahmen zwischen 2007 und heute sei Beleg dafür, dass die Wirkungsziele und damit einhergehend die strategischen Ziele fortlaufend und sich steigend unterstützt bzw. erreicht werden. Die Steigerungsraten seien enorm. Und es ist nicht so, dass der Kundenkreis der „zentren plus“ wie von selbst die Angebote annehme.

Herr Griese möchte dies am persönlichen Beispiel illustrieren: Inzwischen sei er seit mehr als drei Jahren im Seniorenreferat tätig. Seitdem versuche er seine Eltern zu überzeugen Angebote der „zentren plus“ in Anspruch zu nehmen. Im Mai diesen Jahres sei ihm dies erstmals gelungen: Seine Eltern hätten ein „zentrum plus“ betreten! Um dies zu erreichen, habe er kreativ sein müssen und habe sich - konspirativ - mit der Leitung des „zentrum plus“ verbündet. In diesen Tagen nähmen seine Eltern ein einwöchiges Angebot im „zentrum plus“ Flingern in Anspruch. Dafür sage er an dieser Stelle ganz herzlichen Dank an die dort Verantwortlichen.

Auch als Controller, also als „Herr der Zahlen“, wisse er, dass das Beispiel seiner Eltern nicht außergewöhnlich sei. Häufig stellten Leitungen der „zentren plus“ oder Angehörige einen Hilfebedarf fest und böten entsprechende Maßnahmen an bzw. empfahlen dieselben. Doch die Hilfen würden oft und aus den unterschiedlichsten Gründen zunächst nicht angenommen. Nach wie vor müssten die Akteure in den „zentren plus“ im Einzelfall viel Zeit und Geduld aufbringen und Überzeugungsarbeit leisten.

Nichts desto trotz zeigten die Auswertungen: Die „zentren plus“ könnten sich über mangelnden Zulauf nicht beklagen. Im Gegenteil. Immer öfter sei zu hören, dass die Kapazitätsgrenzen erreicht seien.

Weiterentwicklung des Wirkungscontrollings auf Basis sozialraumbezogener Kennziffern

- „zentren plus“ und S eniorenreferat erfassen die individuellen sozialräumlichen Bedarfe
- Konkrete sozialräumliche Vereinbarung von Zielen zur Messung der Erreichung des Wirkungsdreiecks

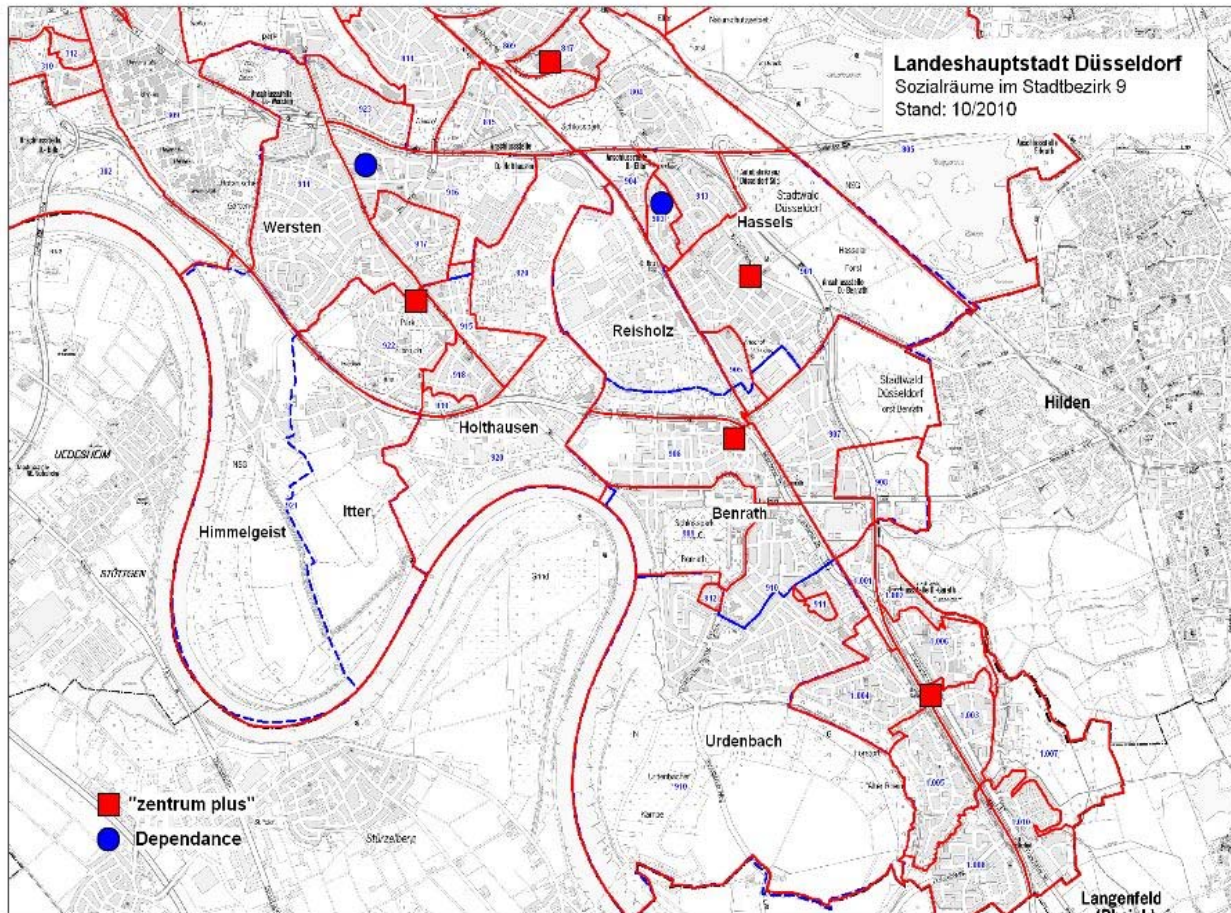


Aus Sicht des Wirkungscontrollings lasse sich feststellen: Die Neuausrichtung der Düsseldorfer Seniorenarbeit sei offensichtlich ein guter und richtiger Schritt gewesen. Die „zentren plus“ und ihre Angebote würden von den Seniorinnen und Senioren sehr gut angenommen.

Der Blick müsse heute aber nach vorne gerichtet sein. Auch in Zukunft müsse das Bestreben dahin gehen, weiterhin an der Verbesserung der Zielerreichung zu arbeiten. Dies beziehe sich u.a. darauf, die erzielten Effekte noch besser messen zu können, damit das Gefühl, „ja, wir tun das Richtige“, mit Zahlen und Fakten belegt werden kann.

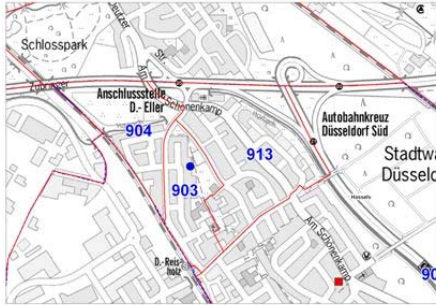
Ein Schritt sei hierbei eine noch stärkere Fokussierung auf die Sozialraumorientierung. Die Sozialräume der Stadt Düsseldorf seien sehr verschieden ausgeprägt. Deshalb seien sehr unterschiedliche Leistungen, Maßnahmen und Angebote nötig, um die gewünschten Effekte zu erzielen. Im Kern gehe es stets darum, vom Willen bzw. den Interessen der Menschen auszugehen.

Für die älteren Menschen bedeute dies in aller Regel, dass sie in ihrem Wohnquartier all das vorfinden sollen, was sie aus ihrer Sicht zum Leben brauchen. Zudem wollten sie in dem ihnen bekannten Milieu leben, das ihnen Sicherheit bietet, von Gemeinsinn geprägt ist und an dem sie womöglich aktiv mitwirken können.



Als Beispiel für die sozialräumliche Orientierung und deren Individualität stellt Herr Griese den Stadtbezirk (SB) 9 etwas näher vor. Die Fakten:

- Hier leben 90.003 Einwohner (damit ist der SB der zweitgrößte in Düsseldorf)
- 29.085 dieser Einwohner sind über 55 Jahre alt (das ist ein Anteil von 32,32 %)
- Es gibt drei „zentren *plus*“ und zwei Dependancen
- Nach der Sozialraumgliederung des Jugendamtes umfasst er 23 Sozialräume

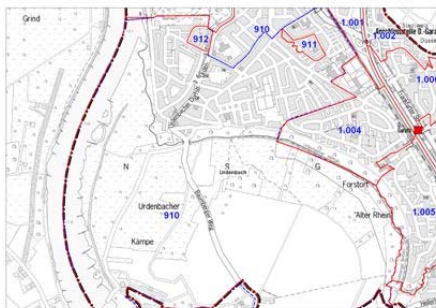


Sozialraum 0903 – Hassels-Nord

- 25,44 % Anteil der über 55-Jährigen (950 Personen)
- 42,66 % Anteil nicht deutsch
- 95,8 % Anteil öffentlich geförderter Wohnungen
- Trabantensiedlung des sozialen Wohnungsbaus, schlechte, sozialökonomische Situation

Angebote für Senioren (auszugsweise):

Niederschwellige Angebote, z.B. Spieltreff, Sprachencafé, multikultureller Frauentreff



Sozialraum 0910 – Urdenbach

- 38,89 % Anteil der über 55-Jährigen (4.250 Personen)
- 37,8 % Anteil 1+2 Familienhäuser
- Vorstädtisches Wohndorf, besseres Wohnen
- Gehobene bis höchste Einkommen, hohe Bildungsbeteiligung

Angebote für Senioren (auszugsweise):

Kreativgruppen, Theatergruppen, Mitbring-Frühstück mit Kulturhappen

Räumlich lägen die Sozialräume Hassels-Nord und Urdenbach gar nicht so weit auseinander. Die strukturellen Unterschiede aber sein extrem.

Hassels-Nord sei eine dicht bebaute Hochhaussiedlung des sozialen Wohnungsbaus; Urdenbach habe einen eher dörflichen Charakter und viele Grünflächen. Auch Einkommensverhältnisse und Bildungsbeteiligung unterschieden sich grundlegend. Trotzdem seien die strategischen Ziele und ebenso die Wirkungsziele für beide Sozialräume identisch. Die Wege, sie zu erreichen, seien allerdings sehr verschieden.

Die rötlichen Kästchen stellten zum Beispiel dar, mit welchen Angeboten die „zentren plus“ die Senioren in den so verschiedenen Sozialräumen erreichen: Auf der einen Seite gebe es viele niedrighschwellige Angebote in Hassels-Nord; auf der anderen Seite in Urdenbach viele kreative und kulturelle Angebote.

Es sei also zu sehen: die Maßnahmen seien sehr genau auf den jeweiligen Sozialraum ausgerichtet. Wenn dann die Bedarfe herausgearbeitet worden seien, könnten anhand zusätzlicher Indikatoren und Kriterien und als Ergebnis gemeinsam vorgenommener Bewertungen die Weiterentwicklung der Konzepte passgenau vorangetrieben und in der Folge dann die Wirkungen genau beobachtet werden.

Bedarfe formulieren, die dazu vorgesehenen Maßnahmen den festgelegten Zielen zuordnen und eine Erfolgskennziffer vereinbaren, das seien die nächsten Schritte in den bilateralen Controllinggesprächen zwischen Trägern und Verwaltung.

Damit werde dann im Grunde „lediglich“ dokumentiert, belegt und hinsichtlich der Weiterentwicklung ausgewertet, was die „zentren plus“ bereits seit ihrer Entstehung tagtäglich tun. Der Erfolg der Arbeit könne jetzt aber belastbar gemessen und ausgewertet werden. Zu-

dem, dies sei von großer Bedeutung, gelinge es gemeinsam, bei Bedarf und frühzeitig steuernd tätig zu werden. Dies sei etwa dann der Fall, wenn auffalle, dass bestimmte Maßnahmen nicht ausreichend seien oder nicht die erwünschte Wirkung erzielten.



Fazit:



Wirkungsorientierte Steuerung

- ist ein Mittel um Ziele zu erreichen. Wichtig sind aber die Ziele und ihre Inhalte, nicht die Methode
- bedeutet auf dem Weg sein und gemeinsam nach den richtigen Lösungen suchen



Das Fazit: Wirkungsorientierte Steuerung sei lediglich *ein Mittel*, um die vereinbarten Ziele zu erreichen. In erster Linie wichtig seien die *Ziele und ihre Inhalte*, nicht die Methoden zu ihrer Abbildung. Und: Wirkungsorientierte Steuerung heiße, fortlaufend auf dem Weg zu sein und stets - gemeinsam - nach richtigen bzw. nach noch besseren Lösungen zu suchen.

Dabei gelte das Motto: „Wenn wir für die Zukunft die guten Dinge sichern wollen, die wir gemeinsam entwickelt haben, dürfen wir uns nicht auf Erreichtem und Bewährtem ausruhen!“

Podiumsdiskussion: „Bilanz nach sechs Jahren“

Teilnehmende: Pfarrer Nolting, Sprecher der Liga Wohlfahrt; Ratsherr Wolfgang Janetzki, Vorsitzender des Ausschusses für Gesundheit und Soziales, AGS; Hans-Jürgen Osterland, stellv. Vorsitzender des Seniorenbeirats; Jutta Giersch, Amt für soziale Sicherung und Integration; Moderation: Werner Göpfert-Divivier, iSPO-Institut)

Moderator: *„Wenn Sie sich an den zurückliegenden Prozess erinnern. Was waren für Sie persönlich die Highlights, was fanden Sie besonders bemerkenswert, was hat Sie besonders gefreut?“*

Wolfgang Janetzki: „Highlights waren sicherlich die Fachtage, bei denen wir gemeinsam die wesentlichen Elemente des Düsseldorfer Modells entwickelt haben. Bemerkenswert auch, dass es uns in der Projektlenkungsgruppe (PLG) gelungen ist, trotz durchaus unterschiedlicher Interessen und Sichtweisen immer wieder einen Konsens zu finden.“

Aus Sicht des Kommunalpolitikers, dies ist unbedingt auch ein Erfolgskriterium, erinnere ich mich daran, dass keine Partei - auch nicht als wir Wahlkampf hatten - aus dem Düsseldorfer Modell ein Profilierungsthema gemacht hat. Alle haben sich im Zweifel hinter das Vorhaben gestellt und es positiv flankiert. In den Fraktionen, das weiß ich aus vielen Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen der anderen Parteien, war dies nicht immer leicht. Aber gemeinsam haben wir das geschafft.“

Moderator: *„Erinnern Sie sich daran, dass Sie in Ihrer Fraktion als Sozialpolitiker für die Arbeit im Düsseldorfer Modell Lob geerntet haben?“*

Wolfgang Janetzki: „Lob in der Politik heißt ja meist, ‚die Mittel werden weiterhin bereitgestellt oder sogar erhöht‘. In unserem Fall war ja beides der Fall. Auf halbem Weg haben wir erneut und durchaus nicht wenig Geld in die Hand genommen, um im Düsseldorfer Modell den Umbau oberhalb der ursprünglichen Planung voranzutreiben. Das hatte unser damaliger Oberbürgermeister so entschieden und für mich war dies ein sehr großes Lob.“

Ein weiteres Highlight, an das ich mich erinnere: In meiner Funktion als Kommunalpolitiker war ich einmal mit einer problematischen Familiensituation befasst, bei der es unter anderem um die alten Eltern ging. In der Bearbeitung habe ich Hilfe des „zentrum plus“ im Wohnquartier der Familie in Anspruch genommen. Wir haben uns im „zentrum plus“ ‚auf neutralem Boden‘ getroffen, die Probleme sortiert und unter Moderation und Beratung der Zentrumsleitung Lösungsschritte vereinbart. In der Folgezeit wurden diese Schritte sehr erfolgreich gegangen. Und weil (Kommunal-)Politiker ja noch weniger Zeit haben als Sie alle, hat man mich fortlaufend über den Vollzug informiert. Am Ende war und ist dies ein Beispiel für das gelungene Hand-in-Hand-Arbeiten ganz verschiedener Akteure.“

Pfarrer Nolting: „Für mich besteht der zentrale Erfolgsfaktor darin, dass neben unserem inhaltlichen Wirkungsdreieck das ‚Prozess-Wirkungsdreieck‘ darin bestand (und bis heute besteht), dass Verwaltung, Politik und Wohlfahrtsverbände auch in schwierigen Zeiten immer an den gemeinsam festgelegten Zielen festgehalten haben. Und dies vor dem Hintergrund der Erfahrung, dass man auf der Grundlage der immer schon guten, gemeinsamen

Arbeit stets fair miteinander umgeht. Als Ausgangsmotivation damals vor sechs Jahren war uns allen klar, und dies war das Motiv des unserem Vorhaben zu Grunde liegenden Beschlusses im AGS, dass bisher Bewährtes trotzdem für die Zukunft grundlegend weiterentwickelt und umgebaut werden muss.“

Hans-Jürgen Osterland: „Für mich besonders bedeutsam war und ist, dass der Seniorenbeirat maßgeblich am Zustandekommen des so genannten Düsseldorfer Modells beteiligt war und dass wir uns als Seniorenbeirat stets sehr gut einbezogen gefühlt haben. Wenn wir Fragen hatten, waren stets Vertreter aus dem AGS, aus der Liga und aus der Verwaltung - nennen will ich hier vor allem auch Frau Giersch - für uns da. Sie sind zu unseren Treffen gekommen, haben uns angehört, die jeweiligen Schritte erklärt, manchmal auch Bedenken ausgeräumt und unsere Anliegen in den Prozess einbezogen. Das, so hören wir von Kollegen anderer Seniorenbeiräte, ist nicht überall so. Und so haben wir von uns aus immer den Umbauprozess unterstützt und unseren Beitrag geleistet. Heute kann ich sagen, dass der Seniorenbeirat sehr gut mit den „zentren plus“ in den einzelnen Stadtbezirken zusammenarbeitet. Die machen eine tolle Arbeit. Und wir unterstützen sie dabei nach unseren Kräften.“

Moderator: „Geht das etwas konkreter? Inwiefern arbeiten die Mitglieder des Seniorenbeirats in den „zentren plus“ mit?“

Hans-Jürgen Osterland: „Meine Kolleginnen und Kollegen und ich sind oft „vor Ort“ in den „zentren plus“. Wir halten z.B. Sprechstunden ab oder, wenn wir uns mit jemandem verabreden, treffen wir uns im „zentrum plus“, das in der Nähe liegt. Das sind geeignete Treffpunkte, so zu sagen ´neutraler Boden` und gemütlich dazu. Man bekommt eine Tasse Kaffee und wenn es sinnvoll ist, kommt die Leitung des „zentrum plus“ zu einem Gespräch hinzu. Das passt und ist hilfreich für alle Beteiligten.“

Jutta Giersch: „Ich hatte ja den Auftrag, das Projekt auf der Arbeitsebene zu begleiten und umzusetzen. Neben den Dingen, die bereits angesprochen wurden, möchte ich die sehr gedeihliche Zusammenarbeit mit der Liga Wohlfahrt hervorheben. Hier ist an vorderer Stelle Herr Krebs zu nennen, der über weite Strecken des Prozesses im Düsseldorfer Modell Sprecher der Liga war und in dieser Funktion zusammen mit Herrn Göpfert-Divivier und mir den Projektsteuerungskreis (PSK) gebildet hat. Um in der Begrifflichkeit ´Wirkungsdreieck` zu bleiben kann ich sagen, dass dieser Dreiklang der unterschiedlichen Akteure in vielen Situationen wertvolle Arbeit für die Umsetzung unserer Projektvorhaben geleistet hat. Hierfür, Herr Krebs, meinen herzlichen Dank. Ein Glück war sicherlich auch, dass wir damals nicht bei Null anfangen mussten. Wir konnten als Fundament auf Bewährtes aufbauen.“

Und, weil Sie eine persönliche Erinnerung hören wollen, in meiner ja ebenfalls schon einige Jahre länger dauernden Berufslaufbahn hat mir selten eine Aufgabe so viel Freude gemacht. Ich habe nicht oft so viel wechselseitige Wertschätzung, fachlich hoch kompetenten Background und zielgerichtetes, gemeinsames Engagement erlebt, wie in diesem Vorhaben. Dafür bin ich dankbar und ich danke Ihnen allen, die Sie Ihren Beitrag dazu geleistet haben. Da war bei all der vielen Arbeit stets Aufbruchstimmung und das Gefühl, dass wir gemeinsam sehr vieles bewegen können.

Im Moment beobachte ich, dass wir weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus Beachtung finden. Wir werden angefragt, unsere Berichte und Arbeitsergebnisse sind für andere von Interesse und man spiegelt uns zurück, dass wir Vorreiter sind für vieles, was andernorts gerade erst in Bewegung gesetzt werden soll.“

Moderator bezieht das Auditorium ein: „Was waren Ihre persönlichen Positivereignisse?“

Anmerkungen und Nachfragen beziehen sich u.a. auf das Thema „Altersarmut“: Es wird deutlich, dass die „zentren plus“ dies insofern im Blick haben, als in jedem Umfeld die Angebote passgenau an der jeweiligen Bevölkerung orientiert sind. Richtig ist aber auch: „zentren plus“ alleine können nicht alle Schwierigkeiten beheben. Die Stadtbezirkskonferenzen, aber vor allem auch der Bezirkssozialdienst und die vielen anderen Akteure, inklusive der vielfältigen ehrenamtlich Engagierten, arbeiten eng zusammen. Nur gemeinsam, so wird betont, lassen sich viele Probleme Einzelner bearbeiten. Es gelte aber: Wenn sich jemand, aus welchen Gründen auch immer, konsequent verweigert, „dann scheitern wir trotz alledem“.

Aus den Reihen der „zentren plus“ werden „Mutmachbeispiele“ angeführt: U.a. haben sich in den „zentrum plus“ Gerresheim und „zentrum plus“ Unterrath aus identifiziertem Bedarf und gemeinsam mit einer Reihe weiterer Akteure im Stadtbezirk Aktionen, Projekte und Angebote entwickelt, die in besonderer Weise auf „altersarme“ Menschen zugeschnitten sind und für diese Unterstützungen organisieren.

An den Beispielen und in der Diskussion wird deutlich: Die „zentren plus“ üben längst auch eine *Impuls- und Strukturentwicklungsfunktion* aus. Immer geht es darum, Bedürfnisse wahrzunehmen, den Bedarf zu prüfen und, möglichst gemeinsam mit anderen (örtlichen oder regionalen) Akteuren, initiativ zu werden („ohne am Ende alles selbst zu machen“).

Moderator: „In der zweiten Runde am Podium interessiert die Frage nach den ‚Knackpunkten‘ im Projektverlauf, nach ‚Zweifel am erfolgreichen Fortgang‘ und auch nach Situationen, in denen man sich ‚richtig geärgert hat‘.“

Hans-Jürgen Herr Osterland: „Der eine oder andere mag ja im Laufe der Jahre Angst gehabt haben, dass der Seniorenbeirat in seinen Kompetenzen und Zuständigkeiten beschnitten werden könnte. Mir ist dies aber nie so gegangen. Wenn es Anzeichen dafür gab, wenn sich jemand geärgert oder etwas missverstanden hat, dann wurde das immer schnell durch Miteinanderreden ausgeräumt.“

Wolfgang Janetzki: „Vorübergehend beunruhigend war die Phase, in der es um die Zuordnung der Standorte zu den Trägern ging. Im Rahmen der Verteilungsüberlegungen hat es ‚intensive Diskussionen‘ und auch Kontroversen gegeben. Damals habe ich mich ganz bewusst raus gehalten und am Ende hat es eine tragfähige Lösung gegeben mit Varianten, die bis heute belegen, dass die Basis zueinander stimmt.“

Pfarrer Nolting: „Ja, das war so: Ich erinnere mich. Damals war es Herr Szentei-Heise der damals Sprecher der Liga war, der zwischen den Positionen vermittelt hat, und dies mit Geduld, Ausdauer und Geschick. Es ging um Ängste aus vielen Richtungen, etwa dass Kirchengemeinde- oder Pfarrestrukturen zerstört werden, dass bewährte Begegnungsstätten ins Hintertreffen geraten, dass Träger nicht in ihren traditionellen Stammgebieten tätig sein

dürfen. Aber, und dies ist ja wiederum einer der Pluspunkte unserer Bilanz nach sechs Jahren, am Ende haben wir die Dinge gemeinsam sehr gut und zur Zufriedenheit aller geregelt.“

Jutta Giersch: „Ja, da hat es im Prozessverlauf an bestimmten Punkten geknirscht. Erfolgsfaktor waren dann unsere positiven Kommunikationsstrukturen und unser Dialogsystem. Wir haben immer miteinander und nicht übereinander gesprochen und wir haben stets alle Ebenen in die Kommunikation einbezogen. Aber nicht alleine `Kommunikation` war das Mittel der Gefahrenabwehr. Das hätte sicherlich nicht ausgereicht.

Ich erinnere daran, dass damals gemeinsam die Idee entstanden ist, einen `Topf mit Innovationsmitteln` zu schaffen. Zudem, darauf wurde von Herrn Janetzki bereits hingewiesen, war die Politik bereit, `noch einmal Geld in die Hand zu nehmen`, um mit den zusätzlichen Standorten („zentrum *plus/ Dependancen*“) das Konzept der Sozialraumorientierung konsequent umzusetzen.“

Ergänzungen aus dem Plenum (Wortmeldungen von Vertretern der Politik, des Seniorenrats, der Liga Wohlfahrt und des Bezirkssozialdienstes):

„Dass wir damals die kritischen Punkte offensiv angegangen sind und darüber durchaus sehr kontrovers diskutiert haben, war sicherlich auch einer der Schlüssel für den Gesamterfolg des Düsseldorfer Modells. Ein anderer Schlüssel, und der muss unbedingt ebenfalls erwähnt werden, war, dass die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Träger und der Stadt Düsseldorf immer eine sehr erfolgreiche Arbeit geleistet und Vertrauen zueinander aufgebaut haben.“ ...

„Ich erinnere mich an die Gruppe der Netzwerker/-innen, die in einer bestimmten Phase Bedenken hatten, ob ihre Arbeit weiterhin wertgeschätzt und benötigt wird. Auch hier ist es gemeinsam und als Ergebnis einer Reihe von Gesprächen gelungen zu vermitteln, dass bewährte Strukturen eingebunden werden in das neue System.“ ...

„Ein anderer Erfolgsaspekt: Bei aller Kommunikation und aller Diskussion hat die Steuerungsebene immer ihre Funktion wahrgenommen. Man hat sich `nicht hinter Kommunikation versteckt`, sondern an bestimmten Prozesspunkten unbedingt benötigte Klarheit (vor-)gegeben. Insgesamt war und ist das Düsseldorfer Modell `ein Lehrstück gelungener Sozialpolitik.`“ ...

„Anknüpfend an vorausgehende Ausführungen will ich unterstreichen, wie wichtig der Einbezug der Kommunalpolitik in die Projektlenkungsgruppe und damit in den Umsetzungsprozess war. Auch in meiner Fraktion musste und konnte ich aufgrund der engen Beteiligung am Geschehen einiges an Erläuterungsarbeit leisten. Ich habe öfter helfen können, Fragen, Kritikpunkte und Ängste zu kanalisieren und Missverständnisse auszuräumen. Manche kontroverse Diskussion war auf diese Weise am Ende zu einem konstruktiven Beitrag für den Gesamtprozess zu wenden.“ ...

„Die Themen `Altersarmut` und in dem Zusammenhang die Weiterentwicklung `Aufsuchender Strukturen`, sind aus meiner Sicht bisher noch nicht hinlänglich im Düsseldorfer Modell berücksichtigt. Hier sehe ich noch einiges an (Entwicklungs-)Arbeit vor uns. Die

„zentren *plus*“ sind sicherlich Drehscheibe und Kristallisationspunkt für vieles. Sie sind aber kein Allheilmittel für alle Probleme und Lebenslagen.“ ...

„Auch die Themen ‘interkulturelle Öffnung’ und ‘Wohnen Älterer’, wie dies Herr Hintzsche in seiner Eröffnungsrede angesprochen hat, müssen sicherlich zukünftig noch stärker im Mittelpunkt des Interesses stehen. Vielleicht sollten wir üben, ‘Barrierefreiheit’ in unserer internationalen Stadt Düsseldorf vermehrt auch in diesem Sinne zu verstehen und zu denken.“ ...

Moderator: „Die Wortbeiträge aus dem Plenum waren eine gute Überleitung zur Abschlussrunde am Podium: Wie sieht IHRE Zukunftsvision aus? Welche Vorstellungen haben Sie hinsichtlich der Weiterentwicklung des jetzt in den Regelbetrieb gehenden Düsseldorfer Modells etwa in 2020?“

Hans-Jürgen Osterland: „Es wurde ja bereits angesprochen und ich sehe das genauso. Wir müssen in Zukunft noch mehr auf die Anforderungen alter Migrantinnen und Migranten eingehen. Und auch das Thema Beratung wird an Bedeutung gewinnen. Hier muss und wird sich der Seniorenbeirat gerne noch stärker als bisher einbringen und den Teil übernehmen, der mit unserer Fachlichkeit leistbar ist. Meine Vision sieht so aus: In 2020 ist in Düsseldorf alles barrierefrei; das Wohnen und der öffentliche Raum! Seniorensport ist allgemein üblich und die „zentren *plus*“ sind die Drehscheibe im Wohnquartier.“

Wolfgang Janetzki: „Mein Leben und das in unserer Stadt soll unter dem Motto stehen, ‘das Leben ist lebenswert hier bei uns in Düsseldorf’. Und dies ist deshalb so, weil ich hier immer noch und auch im Alter selbstbestimmt und eigeninitiativ leben kann und ich um mich herum alles vorfinde, was ich dazu benötige. Die Wurzeln in meiner Wohngegend, die Kontakte in die Nachbarschaft und in meinen Freundes- und Bekanntenkreis sind mir Gold wert. Ich pflege sie und ich genieße sie. Hier will ich weiterhin leben; so lange es irgend geht in meiner eigenen Wohnung. Falls dies einmal nicht mehr geht, will ich in einer anderen Wohnform ganz in der Nähe leben, ohne meine Netzwerke aufzugeben. In ein Pflegeheim will ich nach Möglichkeit nicht. Deshalb halte ich mich körperlich fit. Auch hierzu bietet mir mein Wohnquartier alle Möglichkeiten.“

Pfarrer Nolting: „In meiner Vision haben Senioren und Seniorinnen selbst die Sozialraumorientierung wesentlich beeinflusst und vorangetrieben. Man organisiert seine Interessen im Wohnquartier. Und dies tun Junge und Alte, Familien und Alleinlebende, behinderte Menschen und Menschen mit Migrationsgeschichte gemeinsam. Politik und Wohlfahrtsverbände flankieren dies mit ihren Möglichkeiten. Auf diese Weise sind überall in den Sozialräumen und Wohnquartieren gemeinsam mit dem Bürgerengagement und vielen ehrenamtlich Tätigen tragfähige Lebensnetzwerke entstanden.“

Jutta Giersch: „In Düsseldorf hat sich 2020 ein positives Altersbild entwickelt, die Teilhabechancen sind vielfältig und Ältere sind aktiv und kreativ. Viele Akteure wirken hierbei zusammen und es hat sich ein breites Spektrum an (haushaltsnahen) Dienstleistungen, Unterstützungen und Initiativen entwickelt. Zuhause Wohnen bis ins ganz hohe Alter ist selbstverständliche Lebensform und die „zentren *plus*“ sind unverzichtbare Drehscheibe im Quartier.“

Moderator bittet um `Visionen 2020` aus dem Auditorium: ... „Seniorenport und entsprechende Anlagen gibt es überall in der Stadt. Und sehr viele, Alte und Junge, betätigen sich hier regelmäßig.“ ... „Wir Bürgerinnen und Bürger haben im Umgang miteinander und im Aufeinanderzugehen viel gelernt. Der Dialog der Generationen gehört zum Standard in unseren Stadtbezirken und Wohnquartieren. Barrierearmes Wohnen für alle Generationen ist selbstverständlich.“ ... „Die Verknüpfung zwischen den Generationen und viele Netzwerke innerhalb der Gruppen Gleichgesinnter, aber auch zwischen den Ethnien und Lebensaltersgruppen bereichern das Zusammenleben. Die „zentren *plus*“ sind Kommunikationsknoten in den Wohnquartieren. Bürgerinnen und Bürger haben vieles längst selbst in die Hand genommen und gestalten das Leben `auf Augenhöhe mit den Hauptamtlichen`.“ ... „Der Bezirkssozialdienst ist längst in weiten Teilen ein aufsuchender Dienst, der eng mit den niedrighwelligen Dienstleistern und den „zentren *plus*“ zusammenarbeitet. Es gelingt ihm, auch armen Menschen eine angemessene Teilhabemöglichkeit am Leben im Wohnquartier zu ermöglichen.“ ...

Präsentation der Workshopergebnisse

Workshop 1: „Wie müssen sich die Angebote der „zentren plus“ weiter entwickeln?“



Handlungsempfehlungen



- Quartiersarbeit / Sozialraumorientierung**
Fokus auf die verschiedenen Zielgruppen und Bedarfe
- Hochaltrigkeit, Demenz:**
Zugehende Strukturen schaffen, mobiles Zentrum, Fahrdienste, Demenznetz ausbauen
- Bürgerschaftliches Engagement unter Beachtung des EA-Wandels ausbauen**
- Öffentlichkeitsarbeit**
Auf die unterschiedlichen Altersbilder/Zielgruppen bezogen
- Voraussetzung:**
Ressourcen ausbauen (Räumlich, finanziell, personell)

Die Handlungsempfehlungen tragen den zum Teil einschneidenden Veränderungen der nächsten Jahre Rechnung. Veränderungen stellen sich zudem in den einzelnen Sozialräumen sehr unterschiedlich dar.

Nicht zufällig geht es deshalb bei der ersten Empfehlung um die *Quartiersarbeit und die Sozialraumorientierung*. Beides sind Aspekte, an denen entlang sich die Arbeit der „zentren plus“ und darüber hinaus aller anderen Akteure zukünftig orientieren muss. Aktivitäten und Hilfen müssen sich passgenau an den verschiedenen Zielgruppen und ihrem sehr unterschiedlichen Bedarf orientieren. Was in dem einen Sozialraum passt, ist im benachbarten Sozialraum womöglich überhaupt nicht gefragt.

Die zweite Handlungsempfehlung beschäftigt sich mit den *Phänomenen „Hochaltrigkeit“ und „Demenz“*. Hier wird es in der Zukunft, so die Überzeugung der Mitglieder unseres Workshops, vor allem darum gehen, im noch viel stärkeren Maße als bisher zugehende Strukturen zu schaffen, etwa Fahrdienste zu organisieren und - im Denkmodell - „mobile Zentren“ zu organisieren. Schließlich wird es in enger Verzahnung mit den einzelnen Verbänden und Initiativen darum gehen, das Netzwerk an abgestuften, flexiblen und wiederum zugehenden Demenzhilfen weiter auszubauen.

Die dritte Empfehlung beschäftigt sich mit dem *bürgerschaftlichen Engagement als Säule der Arbeit* in den „zentren plus“. Wir sind uns sicher, dass sich Ehrenamt deutlich wandeln wird. U.a. dürfte es so sein, dass immer mehr Ehrenamtliche zur Ergänzung ihrer eher überschaubaren Rente eine gewisse geldwerte Aufwandsentschädigung für ihr Engagement nachfragen. Zudem werden viele um die wertvolle Ressource „Ehrenamt“ konkurrieren und für die Ehrenamtlichen attraktive Angebote entwickeln.

Die vierte Empfehlung schließlich beinhaltet das *Thema „Öffentlichkeitsarbeit“*. Hier wird es darum gehen, vor dem Hintergrund der ersten drei Empfehlungen, sehr zielgruppengenaue Öffentlichkeitsarbeit zu gestalten. Wenn Menschen in sehr unterschiedlichen Lebenslagen und aus sehr unterschiedlichem biographischem Hintergrund zum Teil weit auseinander gehende Vorstellungen und Bedürfnisse im hohen Alter haben, muss dies von Öffentlichkeitsarbeit in den denkbaren Facetten aufgegriffen werden.

Die Klammer um alle vier Handlungsempfehlungen, darüber waren sich alle Teilnehmenden am Workshop 1 einig, lautet: Diese zukünftigen Anforderungen werden ohne eine *deutliche Ausweitung der räumlichen, sächlichen und nicht zuletzt personellen Ressourcen* nicht zu erfüllen sein

Workshop 2: „Vernetzung im Quartier - wie müssen sich die Stadtbezirkskonferenzen Seniorenarbeit weiter entwickeln?“



Soziale Sicherung, Integration
Landeshauptstadt Düsseldorf

Handlungsempfehlungen



Die SBKs werden aufgefordert sich über die Zusammensetzung Gedanken zu machen

Den SBKs wird empfohlen, sich mittel- bis langfristig auf 1-2 Themen zu einigen und gemeinsam umzusetzen

Wenn mehr Quartiersmanagement gewünscht wird, ist mehr MA-Kapazität notwendig

Nach intensiver Diskussion in der großen Runde des Workshops 2 wurden folgende Handlungsempfehlungen ausgesprochen: Man sollte sich *über die Zusammensetzung der Stadtbezirkskonferenzen (SBK) Gedanken machen*. Nach Anfangsschwierigkeiten sind die SBK überall gut in

Gang gekommen. Es wurden und werden unterschiedliche, immer aber sehr interessante Themen bearbeitet und viele Vorhaben auf den Weg gebracht.

Einer sich weiter verbessernden Vernetzung war dies stets dienlich. Weil die Aufgaben in Zukunft aber noch vielfältiger werden, sollte überlegt und ggf. neu festgelegt werden, welche Akteure jeweils in einer SBK zusammenarbeiten. Ggf. kann sich eine Zusammensetzung je nach dem aktuellen Projekt oder Vorhaben ändern. Womöglich ist es sinnvoll, vermehrt Seniorinnen und Senioren selbst mit einzubeziehen oder aber nur Sozialraum übergreifend verfügbare Fachlichkeiten punktuell hinzuziehen. Hin und wieder könnten womöglich auch Akteure erneut angesprochen werden, die sich inzwischen - aus welchen Gründen auch immer - zurückgezogen haben.

Weil in den SBK offensichtlich sehr viele und unterschiedliche Themen bearbeitet werden und auch, weil diese Themenvielfalt sicherlich nicht abnehmen wird, lautet die zweite Handlungsempfehlung: *Die SBK sollen sich mittel- bis langfristig auf ein bis zwei Themen einigen und in einem festzulegenden Zeitraum bearbeiten* (etwa als Jahresplanung). Dies wäre, so die Meinung der Workshopteilnehmer/-innen der Überschaubarkeit und Transparenz der Zusammenarbeit in der SBK dienlich.

Die dritte Handlungsempfehlung schließlich bezieht sich auch in Workshopgruppe 2 auf die *Arbeitsbelastung der Akteure bei zunehmender Aufgabenvielfalt*: Alle sind sich einig, dass z.B. *(vermehrtes) Quartiersmanagement* eine der Zukunftsaufgaben sein wird. Wenn aber Quartiersmanagement gewünscht ist, *reicht die bisherige Mitarbeiterkapazität nicht aus*. Sie muss erhöht werden.

Workshop 3: „Wie müssen sich Beratung und Fallmanagement in den nächsten Jahren den geänderten Anforderungen anpassen?“



Soziale Sicherung, Integration
Landeshauptstadt Düsseldorf

Handlungsempfehlungen

**Sicherstellen einer kontinuierlichen Fortbildung
(ZP, BSD, Amt 53)**

**Instrumente des FM werden noch nicht
ausreichend angenommen und müssen
anwender- und nutzerorientiert angepasst
werden**

**Beratungsbedarf ist steigend und komplexer
werdend (Beratungskapazitäten sind
anzupassen/Gehstrukturen)**



Workshop 3 präsentiert als Ergebnis seiner Überlegungen drei Handlungsempfehlungen. Es hat sich als wertvoll erwiesen, dass Akteure sowohl aus den Reihen der Liga Wohlfahrt als auch aus dem Bezirkssozialdienst (BSD) eine grundlegende und umfangreiche Weiterbildung in Fallmanagement erhalten haben. Wie überall, ist jedoch auch im Düsseldorfer Modell eine gewisse Personalfuktuation und nicht zuletzt über die zusätzlichen Dependancen der „zentren plus“ ein Personalzuwachs zu verzeichnen. Neue Kolleginnen und Kollegen verfügen aber (noch) nicht über die genannte Weiterbildung.

Die erste Handlungsempfehlung bezieht sich hierauf: *Die Workshopteilnehmer/-innen plädieren für kontinuierliche Fort- und Weiterbildung.* Dabei ist es wichtig, dass nach wie vor alle Akteure, also Mitarbeiter/-innen aus den „zentren plus“, aber auch aus dem Bezirkssozialdienst und aus dem Gesundheitsamt, einbezogen werden.

Die zweite Handlungsempfehlung resultiert aus der Analyse der bisherigen Handhabung des Fallmanagements, wie es für die Beratungsarbeit im Düsseldorfer Modell eigens entwickelt worden ist. Neben einer Vielzahl so genannter „qualifizierten Beratungen“ fällt auf, dass derzeit im Verhältnis nur eine geringe Anzahl an Beratungen im Sinne des umfangreichen Fallmanage-

ments erfolgen. Die Empfehlung lautet also, die *Instrumente des Fallmanagements orientiert an den Anwendern und Nutzern noch besser anzupassen*.

Die dritte Handlungsempfehlung knüpft an das an, was in der Tendenz auch aus Workshop 2 berichtet wurde: In den nächsten Jahren - und bereits heute ist dies zu bemerken - wird der Beratungsbedarf weiter steigen. Hierauf muss inhaltlich und methodisch reagiert werden. Die *Beratungskapazitäten* müssen *ausgeweitet und angepasst* werden. U.a. wird verstärkt eine *aufsuchende Beratung* durchgeführt werden müssen.

Frau Giersch bedankt sich bei allen Akteuren des Fachtages für die intensive und aktive Mitwirkung. Ihr besonderer Dank gilt Herrn Göpfert-Divivier, der das Projekt über viele Jahre begleitet hat und maßgeblich an der erfolgreichen Umsetzung beteiligt war.

Sie sagt abschließend zu, dass die erarbeiteten Handlungsempfehlungen in die nächste Sitzung der Lenkungsgruppe eingebracht und erörtert werden.

gez. Göpfert-Divivier